

Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: - (1988)

Heft: 2: Strom : scheint's das ganze Leben

Artikel: Strom, Luft, Liebe, Butter ... sind ... das ganze Leben

Autor: Hochstrasser, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-586104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STROM

Ein Beitrag zu Psyche, Strom und PR von Franz Hochstrasser.

«Strom ist das ganze Leben.» So lautet der neueste Werbeslogan des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke (siehe Kasten). Er wird grafisch unterstützt mit ganzseitigen Fotos. Darin sind in kleinen Kästchen jene Stellen «des Lebens» benannt, in denen Strom eine Rolle spielt. Ein Beispiel aus dieser Serie ist das Foto eines Säuglingszimmers im Spital, wo unter anderem gedruckt steht: «Strom mischt Puder und Salben», «Strom temperiert den Schoppen», «Strom läutet den Doktor».

Bei aller Skepsis dieser Werbung gegenüber: In besagtem Slogan liegt ein Stück Wahrheit. Vielerlei Netze legen sich über unsere Lebenswelt: Strassennetze, Netzwerke, das «soziale Netz», usw. Das wohl feinervigste, die privaten Ecken erreichende Netz jedoch ist jenes, das uns den Strom abhebt, diesen stillen, jede Annehmlichkeit des Alltagslebens ermöglichen Begleiter.

Im folgenden ist er daraufhin zu untersuchen, weshalb es ihm gelingt, diesen Verbreitungsgrad zu erreichen, aber trotz seiner Anwesenheit kaum ins Bewusstsein der Menschen zu gelangen. Ich versuche dabei, möglichst den Strom selbst zum Gegenstand zu machen, ihn selbst als Ermöglichungsgrund für seine reale Präsenz und seine bewusstseinsmässige Abse zu durchleuchten. Dazu ist zunächst ganz allgemein seine Warenform zu betrachten, danach seine Stellung in der Konsumentkette zu klären, um dann zu sehen, wie sekundäre Momente den Stromkonsum stützen und fördern können. Abschliessend werden Gedanken zur atomaren Produktion des Stroms und Auswirkungen eines veränderten Stromkonsumverhaltens angestellt. Der Strom selber wird dabei nicht als Produktionsmittel, sondern als sogenannte «Komfortenergie» beleuchtet, die in den Konsum der einzelnen Menschen eingeht.

Strom als Ware

Strom ist ein physikalischer Sachverhalt, zugleich aber auch ein ökonomischer, insofern er zum Tausch auf den Markt tritt und dadurch zur Ware wird – eine Ware unter Tausenden.

Franz Hochstrasser, Psychologe, ist Konrektor der Schulen für Soziale Arbeit, Basel, und Mitglied der Grünen Aargau.



Luft, Liebe, Butter ... sind ...

DAS GANZE LEBEN

Es ist die Eigenschaft jeder Ware, dass sie allein nichts ist. Einerseits gesellen sich ihr die konsumierenden Menschen bei. Durch deren Konsum wird die Ware vernichtet. Andererseits aber «will» sie leben, so dass sie auch als Ware nicht alleinbleiben darf; es braucht mehrere, viele Exemplare von ihr, denn weiterleben kann sie nur in den nachfolgenden Exemplaren. Sie muss also – abgesehen von ökonomischen Gründen – in Serie hergestellt werden, um in diesem Wechselspiel von Vorhandensein und Vernichtung sich auf dem Markt halten zu können. Je lückenloser die Serie, desto fester die Stellung auf dem Markt und damit die Einnistung in die Konsumgewohnheiten der Menschen.

Bei den Produkten von Grosskraftwerken sind die Serien so dicht geworden, die Abstände zwischen den einzelnen Produkten derart geschwunden, dass sie sich, bildlich gesprochen, verflüssigen, zum Fluss werden, zu einem Fluss, der zum Strom anschwillt. Die alltägliche, nicht in Werbeabteilungen konstruierte Sprache ist hier offensichtlich aufmerksam: Auch nach dem Einsetzen der seriellen Produktion elektrischer Energie hat sich das Wort «Strom» gehalten, besser: erst eigentlich seinen Gehalt gewonnen als ein Begriff, der nicht nur physikalische Prozesse beschreibt, sondern auch ihre dazukommene Warenform abdeckt.

Strom durchströmt uns un-(h)rnehmbar

Der stromverbrauchende Mensch weiss die Liquidität der Ware Strom zu schätzen: Er kann auf sie warten, denn – flüssig – rinnt sie gewissermassen zu ihm herüber, sein Aufwand, sie zu erreichen, ist im Vergleich zu andern Waren äusserst gering. Der «Einfluss» der Ware Strom auf, fast möchte man sagen: in die Konsumenten ist derart, dass diese, durchströmt von ihr, sie kaum mehr wahrnehmen. Immer im Bilde bleibend: Konsument und Ware verschmelzen, werden tendenziell eins – Voraussetzung dafür, dass die Ware sich im Konsumenten «verstecken», un-wahrnehmbar machen kann.

Die Ware Strom wird von den Konsumenten also nicht als Ware identifiziert. Vielmehr gewinnt der Strom als «Strom», als Fluss, den Status eines Naturstoffs, eines Rohstoffs. Der bis heute übliche Umgang mit Rohstoffen ist gekennzeichnet durch masslosen Gebrauch und Ausbeutung, als wären sie immer (wieder) vorhanden: Luft, Wasser, Erde. Wie bei-

spielsweise die Luft ist auch der Strom nicht in Stücke aufteilbar; die Aufhebung der Teilung bzw. die Verschmelzung der Teile ist ja sein besonderes, physikalisch gestütztes Merkmal als Serienware (dass ich mich per Schalter zum Stromkreislauf schalten oder aus ihm ausklinken kann, ist sekundär und hat mit Strom selber nichts zu tun). Er ist also Immer-Vorhandenes, damit Immer-Fügbares.

Und verfügen über ein Gut, heisst, es konsumieren. Immer-Fügbar bietet sich an zum Immer-Konsum. Umgekehrt ist der Strom kein einzelnes Ding, zu dessen Eigentümer ich durch Tausch werde. Dies betrifft die bewusstseinsmässige Spiegelung; der Eigentumscharakter tritt bewusstseinsmässig zurück, der Strom gehört weder mir noch sonst jemandem; daher besteht keine Rechenschaftspflicht darüber, was mit ihm angestellt wurde.

Kommt hinzu, dass der Strom, da flüssend, beim Kauf nicht stückweise, dinghaft abrechenbar ist, man hat ihn in Intervallen zu bezahlen. Auch wenn der Zählapparat im Keller den Verbrauch zählt und mir periodisch eine Rechnung ins Haus fliegt, führt das dennoch nicht dazu, dass ich den Strom als mein Eigentum, als erworbene und nun auch besessene Ware empfände; abgesehen davon, dass er bei Bezahlung bereits verbraucht, also wirklich kein Eigentum ist. Da aber immer wieder neue Serienstrom vorhan- den und somit verfügbar ist, erscheint er – weil für ihn bezahlt werden muss – eher als etwas Gemietetes, zum leihweisen Gebrauch Überlassenes. Strom, der wegfliesst und doch immer da ist.

Gradlinig kann sich der Strom einnisten im Verbrauchen der Menschen, denn er eckt nicht an: Er hat kein falsches Aussehen, keinen falschen Geruch, kein falsches Tönen. Und wo er sich sinnlich-taktiler Wahrnehmung grundsätzlich präsentieren könnte, ist er auf dem heutigen Stand der Versorgung derart zurückgebunden, sind die Menschen derart vor ihm gesichert, dass das Elektrisieren als seltener Unglücksfall gelten kann. So besitzt er im durchschnittlichen Bewusstsein der Konsumenten eine i n e r l e i s s i n n l i c h e Q u a l i t ä t, die als gut oder schlecht zu bewerten wäre, die seinen Erwerb als Ware begünstigen oder aber behindern könnte. Als «Übersinnlicher» ist er einfach da, zum Verbrauch ohne Sinnsewände. Das unterscheidet ihn von anderen, sinnlich-gegenständlich wahrnehmbaren Energieträgern wie Kohle und Öl; selbst das unsichtbare Gas

kann, im Gegensatz zum Strom, «auf Halde» produziert, also wie ein fester Gegenstand behandelt werden.

Es ist zugleich eine ideale Wareigenschaft des Stroms, dass er sich durch seine materielle Beschaffenheit der Wahrnehmung entzieht, sinnlich eigenschaftslos wird. Das wird am besten sichtbar an seinen werberelevanten Eigenschaften: Die Verkäufer brauchen dem Strom für den Markt kein jugendliches, natürliches, stromlinienförmiges Aussehen zu verpassen. Wenn man anderen Produkten ihre Bewandtnis nicht mehr ansehen kann, so hat der Strom g a r n i e eine gehabt – er war nie sichtbar.

Strom-Monopol

Es sind wohl auch die gezeigten Merkmale des Stroms – Liquidität, Schein der grenzenlosen Verfügbarkeit, Übersinnlichkeit – die, nebst seinem eigentlichen Gebrauchswert, bewirken, dass er zu einer monopolistischen Ware werden könnte. Was heisst das? Strom ist eines der Produkte, die in den hiesigen Lebensverhältnissen alle Tage von allen Menschen verbraucht werden. Das gilt zwar auch etwa fürs Brot, von dem aber niemand behaupten wollte, es übe ein Monopol aus. Denn es gibt verschiedene Nahrungsmittel, die mit ähnlicher Häufigkeit auf den Tisch kommen. Der Konsum jeglicher Nahrungsmittel stösst an natürliche Grenzen. Der Strom hingegen fördert aus sich heraus den unbegrenzten Verbrauch. Er muss zunächst unabhängig von wachstums-euphorischen «Bedarfsrechnungen» der Elektrizitätslobby – «grenzenlos» produziert werden, um dann ebenso grenzenlos Bedürfnisse zu befriedigen. «Jedes Individuum produziert, dessen Pro-Kopf-Verbrauch eine gegebene Höhe überschreitet, übt ein radikales Monopol über die Befriedigung eines Bedürfnisses aus» (Illisch, S. 97).

Zur Erläuterung ein weiteres Beispiel aus dem Bereich alltäglicher Ernährung: Der Strom ermöglicht den Betrieb eines Mikrowellenherds, eines Geräts, das in kürzester Zeit Speisen erwärmen und garen kann. Es ist also ein Gerät, das sich besonders gut zur Bereitung von industriell hergestellter (Tiefkühl-)Fertigkost eignet und tatsächlich deren Konsum fördert. Die Herdwendung ist bequem, führt zugleich aber zur Vermassung der Geschmäcker, enteignet die Konsumentinnen und Konsumenten der Befriedigung ihres Bedürfnisses nach einem Essen, das ihrem eigenen Gusto entspricht. Individualität in diesem Bereich lebt nur noch

von einer Prise-Salz-zusätzlich oder einem Klatsch Ketchup. Als Weiterung ist zu berücksichtigen, dass eine solche Elektrifizierung der Haushalte nicht nur den «kleinfamilien Arbeitsprozess innerhalb der gemieteten vier Wände ermöglicht» (Wolf, S. 223f.), sondern tendenziell zusätzlich die kleingewordene Sozialstruktur aufbaut: Der Mikrowellenherd ermöglicht «flexibles» Essen. Mann und Frau und Kind müssen fürs Essen nicht mehr aufeinander warten, grosse Kocherei wird überflüssig.

Dies Wunderding ist allerdings ein Gerät, das «freiwillig» gekauft werden kann. Als auf eine Wohnung angewiesener Mieter kann es mir hingegen blühen, dass ich mich zwangswise mittels einer Elektroheizung wärmen muss, dass ich Speisen nicht auf dem Gasherd zubereiten kann, sondern auf den Elektroherd verwiesen bin; als überzeugter Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel werde ich fast ausnahmslos zum Stromkonsum gezwungen, usw. Die Ware Strom ist monopolistisch – man kann ihr nicht ausweichen. Ihr Konsum ist tatsächlich «ihr» eigener, wir haben zu folgen. Angestellte des Stroms seien wir, würde Anders sagen.

Das ist die eine Seite der monopolistischen Ware, die zum Zwang «ihrer» Konsum hin. Ein erster Seitenstich ist aber auch auf ihre Produktion zu werfen. Die atomare Produktion von Strom ist eines der Themen, die den Dissens in unserer Gesellschaft zuspitzen. Ungefragt sind wir mit todssicheren Anlagen konfrontiert, neue werden polizeilich geknüpft, bevor und während – hinter festungsartigen Zäunen – die Bagger auffahren. Die AKW produzieren Müll, von dem kein ehrlicher Mensch weiss, wie er ungefährlich aufbewahrt werden soll.

Die Ware Strom prägt mit ihrer Produktion die Gesellschaft in einer unseligen Weise, hinter die nie mehr zurückgegangen werden kann: Zwangswise haben wir mit dem massiven Ausbau der Repression durch den Staat zu leben, haben die von den Produzenten eingebrockten Probleme auszufressen und diesen Frass erst noch mitzufinanzieren; wir sind auch gezwungen zu überlegen, wie wir's mit der Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Generationen halten. Solange die Produktion von Strom normal verläuft, liegt den Konsumentinnen und Konsumenten der Gedanke an diese Produktion eher fern (Näheres später). Und dennoch sind sie im ganzen tatsächlich direkt daran geknüpft: durch die monopolistische Ware Strom.

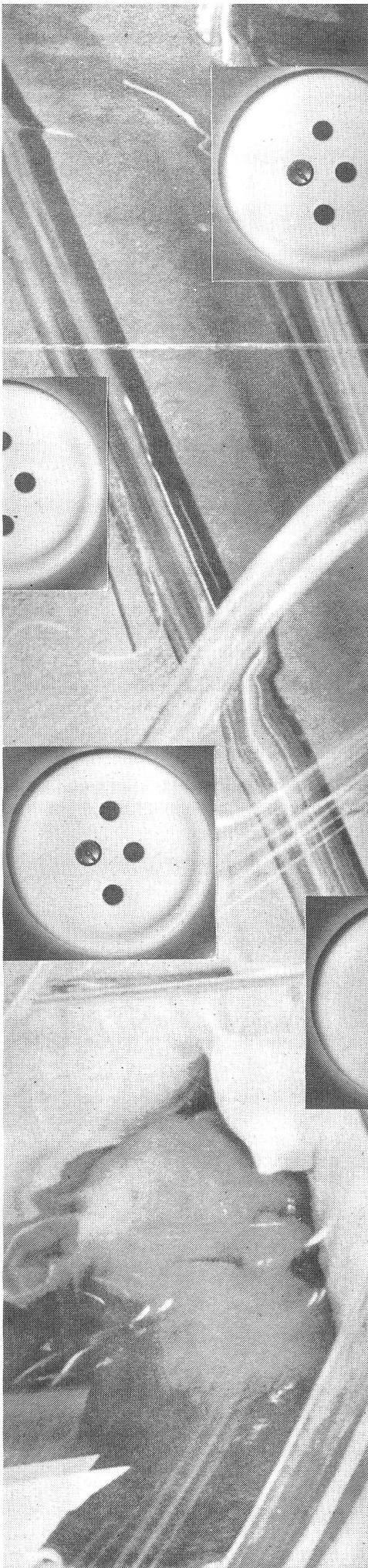
Strom als Mittler

Wenn im Zusammenhang mit der monopolistischen Ware ein bisschen ungenau von der Befriedigung eines (einzelnen) Bedürfnisses die Rede war, muss dies für die Ware Strom in zweierlei Hinsicht korrigiert werden.

Denn zum einen befriedigt Strom gar kein Bedürfnis. Als «Übersinnlicher» kann er weder gesehen, angenehm berührt, noch gerochen werden. Er taugt aber auch nicht dazu, unmittelbar Bedürfnisse des Fühlens oder Denkens zu befriedigen. Direkte Bedürfnisbefriedigung durch den Strom ist also nicht möglich. Wer's nicht glaubt, halte den Finger in eine Steckdose. Zum andern fällt aber auf, dass Strom wie kein anderes Produkt dazu dient, andere Produkte zur Funktion zu bringen, Produkte, die ihrerseits vielfältigste Bedürfnisbefriedigung ermöglichen. Obige Beispiele waren etwa der Elektroherd, auf dem gekocht werden kann, das Tram, das uns in der Stadt vorwärtsbringt, oder die Heizung, welche die Wohnung erwärmt. Weiter die Bahnhofsuhr, die den Zeitvergleich ermöglicht, das Videogerät, mit dem Filme nach Wahl vorgeführt und angeschaut werden können, der Massageapparat, der die Muskelverspannung lösen soll, der Rasenmäher, der das Schneiden des Rasens erleichtert. Im Aufzählen selber schon ist spürbar, dass diese Zählung in alle Nischen der Konsumwelt führen und nahezu endlos werden müsste. Festzuhalten ist, dass der Zweck des Produkts Strom nicht in ihm selbst liegt, sondern darin besteht, Mittel für andere Produkte zu sein. Strom ist ein Mittlerprodukt. Er vermittelt nahezu alles und ist dabei konsequent. Das gilt sowohl unter makrogeografischer Betrachtung – kaum eine Ecke der Erde, die nicht bald mit Strom versorgt ist – wie auch mikrosozial: Jedem Menschen seine Steckdose, scheint die hierzulande eingelöste Forderung zu sein. Beim Distanznehmen von den einzelnen Konsumenten und Konsumentinnen wird Zusätzliches klar: Der Strom ist Mittler, – menschliche Teilfunktionen durch Maschinen zu ersetzen oder gar – den Menschen ganz zu ersetzen, sei es durch hochkomplexe Maschinen, sei es durch die figurative Abbildung des Menschen (Fernsehen) oder durch die Ersetzung menschlichen Lebens mit gentechnisch verändertem Leben.

Diese Zusammenfassung ist schauerlich. Sie zeigt, dass neben der Präsenz des Stroms in der Produktpalette auch seine Präsenz im Gange der Entwicklung gesellschaftlicher Produktiv- bzw. Destruktivkräfte besteht.

Das ist der Grund, den Strom als typisches Mittlerprodukt zu bezeichnen: ein Produkt, das keinen Sinn für sich hat, als Ziel seiner eigenen Produktion kein Endziel ist, und das als solches zu einer wohl einzigartigen weltumspannenden Ver-



breitung gelangt. Es ist das typische Mittlerprodukt in einer Produkte- und Gerätewelt, die Anders als «Mitteluniversum» bezeichnet (II, S.364, auch I, S.251f.): «Darunter verstehe ich die durch die zweite industrielle Revolution geschaffene künstliche Welt, in der es keine Akte oder Gegenstände mehr gibt, die nicht Mittel wären, die nicht Mittel sein sollen, deren Zweck nicht darin bestünde, die Produktion oder Wartung weiterer Mittel zu gewährleisten, weiterer Mittel, deren Zweck wiederum darin besteht, weitere Mittel zu erzeugen oder erforderlich zu machen, usw.» (II, S.364).

Was passiert, wenn ich ein Gerät einschalte? Ich führe ihm Strom zu, auf dass es seinerseits als Mittel diene: Mittel zum Kochen, Hören, Sehen usw. Der Strom tritt an die erste Stelle der Kette Produkt – Mittler (Strom) – Konsument, indem er als «Lebensspender» für die toten Geräte auftritt – denn ohne ihn sind sie nichts. Sie können nur «Lebensveredler» für die Menschen werden, wenn sie ihrerseits durch den Strom zu ihrem «Leben» kommen.

Auch andere Energieträger, so kann eingewendet werden, üben dieselbe Mittlerfunktion wie der Strom aus. Der Einwand ist im Grundsatz richtig, insoweit tendenziell alle Produkte Mittler sind. Der Strom unterscheidet sich von ihnen aber in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist er omnipräsent. Er ist durch seine Beschaffenheit geeignet, überall – ohne Bevorzugung oder Benachteiligung – zum Einsatz zu kommen; das ist der Grund, weshalb Strom als hochwertige Energie auch dort im Übermass zur Anwendung gelangt, wo er durch niedrigwertige Energie ersetzt werden könnte (zum Beispiel beim Heizen). Zum anderen ist Strom die einzige Energie, die als sine qua non Conditio für die neueste technologische Revolution (Computertechnologie) steht. Also ist er auch im übertragenen Sinn ein «Übermittler» zu qualitativ neuen Ebenen der Produktivkräfte. Dadurch wird zugleich die Stellung des Stroms auf dem Markt als monopolistische Ware gestärkt.

Strom und Ur-Bewusstsein

Bis hierher ist diese «starke Stellung» der Ware Strom im Park der Konsummittel herausgeschält worden. Nun betrachten wir ein anderes, eher entgegengesetztes Merkmal desselben. Wie gesagt, zeigt der Strom trotz seiner Stellung im Bewusstsein der Menschen eine seltsame Blässe. Diese kommt unter anderem wegen seiner Mittlerfunktion zustande. Denn als Mittler tritt er vom Produkt zurück. In der knusprigen Krume des Brotes ist allenfalls noch die Hitze, nicht aber der Strom, der die Hitze vermittelte, repräsentiert, geschweige denn der Strom, der den Motor der Knet- oder Portionierungsmaschine speiste. Nie ist er das wirklich letzte, dem unmittelbaren Konsum durch den

Menschen zugängliche Glied. Er wird quasi konsumierend vergessen.

Selbst beim Fahrrad-Pedalen, das der Fortbewegung dient, hängen nachts beim gleichzeitigen Antrieb des Dynamos die Gedanken nicht am erzeugten Strom, sondern allenfalls an der bewirkten Stärke des Lichts (oder eher noch dem nahenden Fahrziel). Die Gleichzeitigkeit wird durch die Wahrnehmung in eine Zeitfolge herabgestuft, nämlich dadurch, dass das Wahrgekommenne das zeitlich Letzte ist und alle andern Mittler als zeitlich früher erscheinen. Diese Oberflächenwahrnehmung (vgl. Holzkamp u.a., S 296ff.) ist in unserem Zusammenhang umso «richtiger», als der Strom, übersinnlich wie er ist, gar nicht wahrnehmbar ist (dem entspricht, dass es auch keinen bewussten Wunsch nach Stromgenuss gibt, noch geben kann).

Als Nebenprodukt der Analyse sind wir zu einer wichtigen Folgerung gelangt: In der Ware Strom selber liegt der Grund für die Schwierigkeit, ein bewusstes Konsumenten-Produkt-Verhältnis zu entwickeln und dieses dann entsprechend zu gestalten. Doch später dazu mehr.

Strom ist also einerseits eine ideale, äußerst konsumfreundliche, geradezu konsumverzehrende Ware, andererseits «lässt» er dies aber die Konsumentinnen und Konsument nicht «wissen». Er bleibt unsichtbar, unhörbar usw., fast möchte man sagen, er hält sich unsichtbar und wirkt schon dadurch quasi «betrügerisch». Ohne direkt konsumiert zu werden, wird er als Mittler, noch immer in steigendem Masse, doch konsumiert. Auch im «Betrug» hält er sich weiter vornehm zurück. Er nimmt den Umweg über die Konsumwünsche der Menschen, die sich, wie gesagt, nicht unmittelbar auf ihn richten können, sondern auf die verschiedensten erhältlichen Wunschmaschinen zielen. Seinem Auto etwa widmet der typische amerikanische Mann mehr als 1600 Stunden im Jahr. Er sitzt darin, während es fährt und während es stillsteht. Er parkt es und sucht es wieder auf... (Illich, S.85). Das Auto bestimmt deshalb die Lebenspraxis vieler Menschen in solch hohem Ausmass, weil es bei aller Ineffizienz auf der Ebene des Verkehrs dennoch Befriedigung auf der Ebene der Wünsche nach Genuss verschafft.

Der Strom, um den es hier geht, kommt also über das Lockmittel fremder Genüsse oder sogenannter Annehmlichkeiten oder Erleichterungen zu «seinem» Konsum. Da er selber betrügerisch die sinnliche Wahrnehmung umgeht und sich zugleich des Genussbetrugs anderer Waren bedient, um zum Konsum zu gelangen, drängt sich zu seiner Charakterisierung die Formel «Betrug hoch zwei» auf. Um dies in einem Bild zu verdeutlichen: Wo sich der Wunsch nach Genuss zur Sucht verdichtet, tritt der Strom nicht etwa als Drogen, sondern als vermittelnder, sich verdeckt haltender Dealer in die Szene.

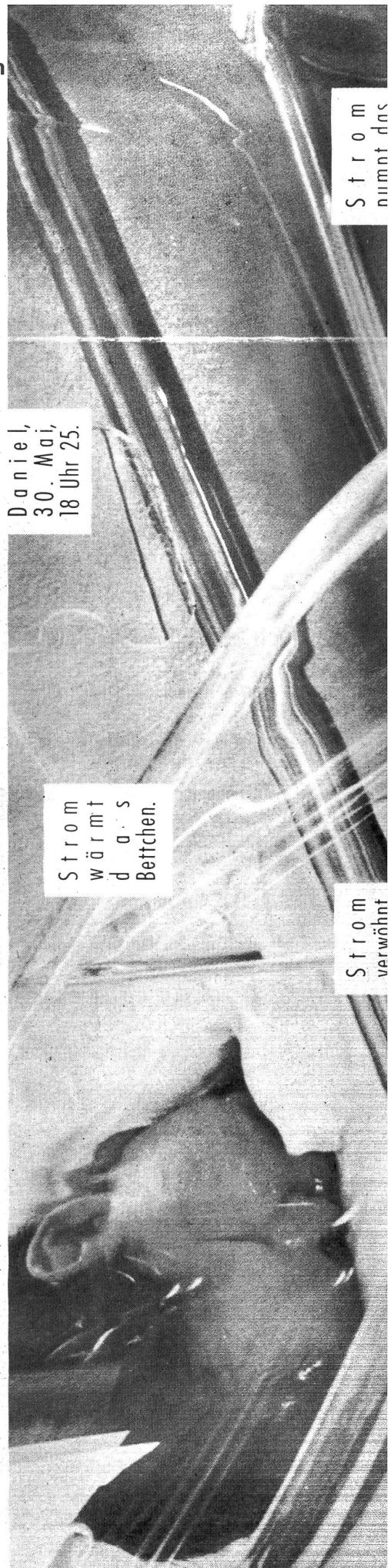
Strom als Konsumgut: gut zum Konsum

Alle Waren haben einen – wie auch immer versponnenen – Gebrauchswert. Und im Konsum realisiert er sich. Das braucht aber nicht zu heissen, dass die Ware gut zu konsumieren ist. Französische Autos etwa sind dafür bekannt, dass zu ihrer Reparatur komplizierte Spezialwerkzeuge vonnöten sind, deren Verwendung ebenso kompliziert sein kann; das Gute an ihrer Verwendung ist gut, weil sie gut – und nötig – sind für die Reparatur der Autos. Wenn man aber Handlichkeit, Kraftaufwand, auch die Kosten usw. als Kriterien für die Güte des Konsums miteinbezieht, sieht solch ein Spezialwerkzeug nicht mehr gut aus.

Im Unterschied dazu ist beim Konsumgut Strom dessen Konsum wirklich gut – problemlos, in verschiedener Hinsicht. So werden die Hürden für den Strom, zum Konsumenten zu gelangen, systematisch minimiert. Ein Beispiel dafür ist das kleine Hilfsmittel, mittels dessen man sich in den Stromfluss zuschalten kann. Erinnerung an die Lichtschalter von früher: Klotzige, runde Dinger aus Porzellan, die den Abschluss des auf Putz liegenden Bleiröhrchens bildeten. Auf diesen Buchsen sass ein Griff. Er war um seine eigene Achse zu drehen, um dem Strom den Weg frei zu machen zur Glühbirne. Die Drehung ging hart, weil der Griff durch eine starke Feder gesichert war. Die heutigen Lichtschalter dagegen sind fugen- und kantenlos, verschmelzen geradezu mit der Wand, sind durch leiseste Berührung (der Kipp- oder Druckschalter) in ihrer Schaltung zu verändern. Die Designs sind gerade noch griffig genug, dass der Schalter mit kleinstmöglichem Aufwand bedient werden kann, ohne dass er dabei seine Funktion des Schliessens bzw. Unterbrechens des Stromkreislaufs verliert. Er bedient damit einerseits den «guten» Konsum des Konsumenten, andererseits dient er auch dem Stromproduzenten, dem bekanntlich viel am guten Stromkonsum gelegen ist.

Der Schalter, als eine Schlüsselstelle für den Stromkonsum, hat gerade durch sein verbrauchsfreundliches Design eine zusätzliche Funktion. «Der Schalter soll das Bewusstsein abschalten», könnte man sagen. Er fördert seine automatisierte Handhabung und damit auch den automatisierten, nicht bewussten, schon gar nicht bewusstseinspflichtigen Verbrauch von Strom. Der Konsument weiss nicht einmal, dass er konsumiert.

Ein anderer Aspekt des «guten Konsums» liegt nicht nur in dem bewusstseinsmässigen Zurücktreten des Mittlers Strom, sondern in dessen Abkopplung. So waren die früheren, alten Maschinen nicht nur in ihren ausführenden, sondern auch den steuernden Funktionen (soweit vorhanden) mechanisch konzipiert und



gebaut. Ihre Körperlichkeit verwies auf ihre Bewandtnis, ihre Funktion: Die alte Maschine war Körper. Demgegenüber hat die Maschine neuen Typs einen Körper: Sie braucht nicht mehr Körper zu sein, da sie geistige Funktionen des Menschen übernimmt, ihre Tätigkeit also «Verhalten» ist (Bamme u.a.). Was hier interessiert, ist zum einen, dass sich ihr Körper von ihrer Funktion abhebt und daher einem afunktionalen Design von Gestaltern zugänglich wird, zum andern, dass dieses meist schlichte, auf Kompaktheit zielende Design in der Wahrnehmung mit dem Verhalten der Maschine zu einem Ganzen verschmilzt. Die Maschine erhält gewissermassen ein Eigenleben und wird dadurch bewusstseinsmässig vom Strom, der ihr ja erst das «Leben spendet», abgekoppelt. Im Gebrauch der Maschine ist kein Gedanke an den Strom erzwungen (es gibt ja inzwischen grosse und kleine Geräteanlagen, die Tag und Nacht unter Strom stehen, also vor Gebrauch nicht erst an den Stromkreis angeschlossen werden brauchen!). Und das ist gut für den unbehinderten Konsum des Stroms.

Präsenz erst bei Abwesenheit

Guter Konsum, so kann gefolgert werden, ist bewusstloser Konsum (weitere Aspekte in Hochstrasser, 1988). Bewusstlos bleiben die Konsumierenden, solange Strom vorhanden ist. Das ist er immer, fast immer. Nur in seltenen Fällen ist er abwesend, sei es, dass durch Blitzschlag ein Kurzschluss entstand, sei es, dass jemand sich zur Teilnahme an einem sogenannten Überlebenstraining genötigt fühlt. Dann erst, als Abwesender, hinkt der Strom ins Bewusstsein nach, entsteht das Wissen darüber, wie abhängig vom Strom wir sind, wie er unseren Alltag monopolisiert: Fernsehgerät, Lampe, Boiler, Kochherd – alles tote Hülle. Dieser Wegfall von so vielen materiellen Stützen unseres Handelns macht unsicher. Das gestützte Verhaltensgerüst kracht zusammen, und das hat niemand gern. Folge: Das grosse Sehen beginnt, der Elektriker muss ins Haus, um die Sicherheit – vielleicht nur durch Auswechseln der Sicherung – wiederherzustellen. Strom muss her, ist die klare und bewusste Forderung in solch einer Situation. Um den Kippeffekt nochmals klarzumachen: solange Strom vorhanden ist, stellt sich die Forderung nicht. Und weil der Strom «gut» konsumierbar ist, kann sie sich gar nicht stellen.

Wie in andern Lebensbereichen gibt es auch hier eine unbewusste Angst vor der Unsicherheit. Komplementär dazu gibt es hierauf auch den unbewussten Wunsch nach (Erhaltung der) Sicherheit, in unserem Zusammenhang also den Wunsch nach (Erhaltung der) Anwesenheit von Strom. Wesentlich dabei ist wiederum die Distanz zum Bewusstsein. Umso verhängnisvoller erweist sich im gesell-

schaftlichen Rahmen der Wunsch nach solcher Sicherheit. Ein sich ständig perfektionierendes Sicherheitssystem hat sich herausgebildet – auch hier eine Sicherheitsindustrie, die Abhängigkeiten schafft (siehe dazu Strasser). Die Atomlobby kennt diesen Zusammenhang bestens und nutzt ihn weidlich aus. Angeichts der Forderung nach dem Ausstieg aus der Atomenergie droht sie mit Stromverlust, mit der Kerze, die an die Stelle der ausgehenden Lichter treten werde. Und neuerdings indirekt mit dem Verlust des ganzen Lebens.

Stromsparen gegen AKW?

Von verschiedenen gesellschaftlichen Orten her werden Stromsparappelle lanciert. Und es zeigt sich, dass Ansätze von Sparverhalten bestehen. Im Vergleich zum Wachstum des Gesamtendverbrauchs von Strom ist in der Schweiz 1987 der Verbrauch der privaten Haushalte zwar weiterhin, aber unterdurchschnittlich angewachsen. Das Bundesamt für Energiewirtschaft macht nebst dem warmen Winter auch die Sparbemühungen der Konsumentinnen und Konsumenten geltend.¹ Wenn also vermehrt gespart wird, wieso? Ich nenne zwei Motive.

Erstens. Wenn Strom gespart wird, wird nicht Strom gespart, sondern das Geld, das man für nicht verbrauchten Strom nicht ausgibt. Oder: dem Kauf von oder der Investition in energieverbrauchende Geräte bzw. Anlagen gehen in der Regel ausgedehnte Entscheidungsprozesse voraus. Wesentliche Überlegungen dabei sind dem wirtschaftlichen Verhältnis von Aufwand und Ertrag gewidmet. Die Orientierung bei Sparbemühungen richtet sich also vorab nach dem Tauschwert, der abstrahiert von der konkreten Beschaffenheit der Ware Strom. Dass den Konsumenten und Konsumentinnen die Tauschwertorientierung naheliegt, ist bekannt und bewegt zunehmend auch die Politikvorschläge aus den Altparteien, die zur Förderung des Sparsens «wirtschaftliche Anreizsysteme» bzw. «marktwirtschaftliche Instrumente» (z.B. den Ökobonus) realisieren möchten. Und die Stromproduzenten sind auch nicht dümmer, wenn sie das Motto prägen: «Immer weniger Strom je Anwendung und immer mehr Anwendungen für Strom» (VDI-Nachrichten, 44/84, nach Hennicke u.a., S. 280). Der erste Teil des Satzes appelliert an das individuelle Sparverhalten. Und der zweite «vollendet» die Gleichung scheinbar: je mehr stromsparende Geräte, desto mehr Strom gespart. Zweitens: Tschernobyl hat viele

¹ Wenn hier individuelles Sparverhalten Thema ist, heisst das nicht, dass die anstehenden Energie(produktions)probleme nur auf diesem Weg zu lösen wären. Gefordert sind Energiespargesetze, neue Tarifordnungen, Entflechtung und Demokratisierung von Produktionsgrossverbänden bzw. Monopolen usw.

Menschen nicht nur betroffen gemacht, sondern sie geradezu überfallen. Die Kathedrale der Neuzeit stürzte in sich zusammen, ein Symbol war zerstört. Und mit diesem die Sicherheit. Ganz ähnlich wie der Strom als Konsumgut erst bei seiner Abwesenheit ins Bewusstsein tritt, mischte sich auch das AKW in seiner ganzen Schrecklichkeit erst ins Leben ein, als es zerstört, nicht mehr vorhanden war (die Frage der Strahlenbelastung sei hier ausgeklammert). Erst das zerstörte AKW holte nach, was der Strom als Mittlerprodukt verhindert: die Einsicht, dass der Strom produziert und auch wie er produziert wird – damit die bewusste Verknüpfung von Stromproduktion und Stromkonsum (ent). Vielleicht die Einsicht, dass der Strom nicht mehr produziert wird, wenn er nicht mehr abgesetzt werden kann. Anders gesagt, dass durch massenhaftes Stromsparen Druck auf die AKW-Betreiber ausgeübt werden könnte, damit der Einstieg in den Ausstieg beginne. Wenn aus diesem Grund gespart wird, das ist klarend anzufügen, ist auch dies ein dem Strom als Konsumgut äusserliches, von ihm abstrahiertes Motiv.

Individuelle Sparmotive bestehen folglich, und sie lassen sich, wie schon ange deutet, belegen. Doch im Widerstreit zu ihnen steht, was zum Strom gesagt wurde. Vereinfachend und zusammenfassend könnte er selber flöten: «Brauch mich, aber brauch mich, ohne dass du es merkst!» Damit stehen die Konsumentinnen und Konsumenten in einem ständig wiederkehrenden «alltäglichen Widerspruch» (Hochstrasser, 1981): Aus (auch gefühlsmässig gestützter) Erkenntnis, aus Tauschwertinteresse entsteht die Sparforderung; die Ware Strom hingegen selber fordert und erzwingt oft das Gegenteil, den grenzenlosen Verbrauch. Die Selbstbeobachtung im Alltag wird das Vorhandensein solcher widersprüchlicher Situationen bestätigen.

Der Kampf gegen AKW legitimiert sich zu Recht mit der konsequent ablehnenden Haltung gegenüber einer Technologie, die nicht beherrschbar und dadurch menschengefährdend, also mörderisch ist. Er legitimiert sich weiter durch das Wissen, dass jeglicher Energieverbrauch einen Eingriff in die Umwelt bedeutet und dass ab einer gewissen Menge des Energieverbrauchs dieser umweltunverträglich wird, dass der Verbrauch viel zu hoch liegt, dass also Energie gespart werden muss. Aus dem Dargestellten ist nun zu folgern, dass der Strom als Thema in den Anti-AKW-Kampf einzubeziehen ist. Es reicht aber nicht hin, wenn seine Strategie lediglich eine schwachbeinige Negativkopie der Strategie der Atomlobby darstellt. Wenn es Ziel ist, die Leute nicht nur in Meinungsumfragen sich äussern zu lassen – danach wären heute 2/3 der schweizerischen Bevölkerung gegen die Atomener-

gie -, sondern sie mitzubeteiligen an Handlungen, die sich gegen die Atomwirtschaft richten, müssen meines Erachtens folgende, den unmittelbar politischen Forderungen vorausgehende Gesichtspunkte vermehrt berücksichtigt werden:

1. Die Dinge des Alltags in den Blick nehmen: so die Ware Strom als zum Konsum beste, zugleich verdeckte, dadurch sich gegen das Sparen «sträubende». Erst wenn dies geschieht, macht es einen Sinn, weitere Untersuchungen aufzunehmen, etwa darüber, ob und wie weit die Menschen eine generelle Konsumbereitschaft kennzeichne.

2. Reale, nicht bewusste Verknüpfungen in einem Zentrum rücken: Das AKW als Produktionsstätte von Strom ist - über den Strom - real mit den Konsumenten und Konsumentinnen verknüpft, auch wenn das Bewusstsein darüber von dem Mittlerprodukt Strom getrübt ist.

3. Klarheit schaffen über das AKW als Doppelsymbol des Bedürfnisses nach Sicherheit: Sicherheit der Stromzufuhr und, angesichts der gefährlichen Technologie, Sicherheit seiner selbst. Ins Reaktorgebäude, dem materialisierten Sicherheitswunsch, sind viele Ängste reingepackt; die Menschen streuen sich gegen deren Freiwerden.

Franz Hochstrasser

Literatur

Anders Günther (1983): Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. I 1983, Bd II 1986. Beck, München

Bamme Arno und andere (1983): Die Maschine, das sind wir selbst. Zur Gründung einer Sozialpsychologie der Technik. In: Psychosozial 18, S.30-50

Hennicke Peter und andere (1985): Die Energiewende ist möglich. Fischer, Frankfurt am Main

Hochstrasser Franz (1981): Der alltägliche Widerspruch. Beltz, Weinheim

Hochstrasser Franz (1988): Analfabetismus: Brauchbar! In: Ders. (Hg.): «Ich habe keine Bücher!». Verlag SZH, Luzern

Holzkamp Klaus (1973): Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Fischer-Athenäum, Frankfurt am Main

Illich Ivan (1978): Fortschrittsmythen. Rowohlt, Reinbek

Strasser Johano (1986): Sicherheit als destruktives Ideal. In: Psychologie heute, Nr. 5, S. 28-36

Wolf Frieder (1987): Illusionärer Fordismus. In: Argument 162, S. 220-229

Inseratenkampagnen statt Sparmassnahmen:

Stromwirtschaft kritisiert Ausstiegskosten und verschleudert gleichzeitig Geld ihrer Konsumenten

«Nach alter Sitte trinkt die Elektrizitätswirtschaft Wein und predigt Wasser. Das jüngste Beispiel: Sie kritisiert die nötigen Investitionen für einen allfälligen Ausstieg aus der Atomenergie, lanciert aber gleichzeitig eine aufwendige Werbekampagne mit Fernsehspots und ganzseitigen vierfarbigen Inseraten in der Presse - auf Kosten der Stromkonsumenten, als deren «Preisüberwacherin» sie sich für den Fall eines Ausstiegs gibt. Allein im ersten Halbjahr 1988 sind ganzseitige Inserate in Zeitungen und Zeitschriften mit Druckkosten von fast 1,4 Millionen Franken geplant, mit 40 Sekunden dauernden Fernsehspots werden die Zuschauer aller drei DRS-Senderketten ganze 25mal berieselten. Wert: Eine halbe Million! Dafür könnten fast 5000 vierköpfige Schweizer Haushalte ein halbes Jahr lang gratis Strom beziehen! Etwa die gleichen Kosten sind für das zweite Halbjahr 1988 veranschlagt. Zusammen mit 17 Prozent vom Werbevolumen, die an die Werbeagentur gehen, sind das - ohne Konzeptarbeit - gegen 5 Millionen Franken. Mit Textanzeigen und «flankierenden Massnahmen: Plakate in öffentlichen (I) Verkehrsmitteln, Wettbewerbe usw.» werden so, konservativ gerechnet, rund 10 Millionen Franken auf Kosten des Stromkonsumenten verschleudert, ohne auch nur eine einzige Kilowattstunde Strom einzusparen. Und dies, obwohl nach eigener Aussage der Elektrizitätswirtschaft bereits die letztjährige Kampagne «Kluge Leute sparen Strom» «auf wenig Echo gestossen» ist.

«Strom ist das ganze Leben» - unsachlich und perfid!

In der neuen Kampagne findet sich der Sparappell sogar nur kleingedruckt (in den Presseinseraten) oder gar nicht (in den TV-Spots), dafür wird die Elektrizität als «Strom ist das ganze Leben» zum Selbstzweck hochstilisiert (neben schlafenden Neugeborenen steht zum Beispiel «Strom ist ein freudiges Ereignis»). Unterschwellig wird damit die Botschaft verbreitet, wer Kritik an der Elektrizitätswirtschaft übt, wolle die Versorgung der Bevölkerung, gerade ihrer Kinder, mit Strom gefährden.

Laut Eigenbekenntnis spart Stromwirtschaft selbst praktisch nicht

Die Schweizerische Energie-Stiftung SES vertraut darauf, dass die Empfänger und Empfängerinnen dieser Inserate der Sparte «Perfidsentimental» sich nicht hinters Licht führen lassen. Sie weist aber darauf hin, dass der Absender des angefügten Stromsparappells, die Stromwirtschaft, selbst mit schlechtem Beispiel vorangeht: laut einer eigenen Umfrage von Ende 1986 haben nur 6 von 100 Mitgliedern des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke VSE den eigenen Stromverbrauch reduziert (nur ein einziger plant dies in Zukunft). Ebenso wenige haben ihre Tarife so angepasst, dass diese das Stromsparen unterstützen (siehe E+U 2/87, S.5)

Des Pudels Kern: Stromwirtschaft sorgt sich nicht um ihre Konsumenten, sondern um ihr Monopol

Genau dies aber, einen haushälterischen Umgang mit dem kostbaren Gut «Strom», hat ein Elektrizitätsgesetz zum Ziel, das die Stromwirtschaft seit Jahren erbittert und mit allen Mitteln bekämpft. Weshalb? Weil die Stromlobby nicht Strom sparen, sondern immer mehr Strom produzieren will, weil mehr Absatz ihr mehr Profit abwirft! Die Mehrproduktion will die Elektrizitätswirtschaft mit dem Bau neuer Atomkraftwerke erreichen, die ihre Vormachtstellung noch verbessern sollen. Ein Stromspargesetz dagegen möchte die Nachfrage drosseln, und zwar nicht - wie ständig fälschlicherweise behauptet wird - mit Verboten, sondern mit Anreizen. Energiebewusste Konsumenten sollen belohnt, Verschwender dagegen zur Kasse gebeten werden.

Glaubwürdig sparen will nur, wer ein Stromspargesetz will

Die Stromwirtschaft ist heute auf Verschwendungen ausgerichtet. Deshalb will sie auch nicht kleine - private - Stromproduzenten fördern, sondern eher gleich grosse (Atom-) Kraftwerke erstellen, deren hoher Strompreis sie mit dem niedrigen aus längst bezahlten Wasserkraftwerken subventioniert. Dies verschleiert bereits heute die gewaltigen Kosten der Atomenergie, die mit der drängenden (und bisher völlig ungelösten) Endlagerung ihrer radioaktiven Abfälle noch rasant steigen werden - was übrigens in den von der Stromlobby so heftig attackierten EGES-Szenarien nicht berücksichtigt ist. Wer also glaubwürdig Strom sparen will (auch ohne unbedingt einen Ausstieg zu befürworten), muss sich für ein Elektrizitätsgesetz stark machen. Damit können die Parlamente in Bund und Kantonen zeigen, dass es ihnen Ernst ist, eine umwelt- und menschengerechte Energiepolitik anzustreben.»

Pressemitteilung der SES vom 15. 2. 88

